

Hektors Racheplan gegen die Musifizierung

Hektor blickte nachdenklich auf die vorüberflutenden Heerscharen. Eben gingen die kikonischen Lanzenschwinger durch das Tor. Ihr Führer Euphemos grüßte respektvoll herüber. Hinter ihm wurden schon die päonischen Bogenschützen sichtbar. Die kühnen Mäonen mit ihrem Führer Mesthles waren schon ausgetückt, als sie noch mit Glaukos gesprochen hatten und ihre hoch in die Luft gereckten Schwerter hatten den zwei Priamiden ihren wilden Mut und ihre Kampfbereitschaft für den morgen wieder weiterzuführenden musischen Krieg bedeutet. Die Troer, Dardaner und Pelasger waren schon vor der Stadt in Stellung gegangen. Es wurde Zeit, daß er ihnen nachkam und draußen nachsah, ob sich alle auch richtig gestaffelt postiert hatten für die kommende Schlacht. „Hast du Abschied genommen?“ hörte er Helenos neben sich fragen. „Von unserem Vater, von deiner Frau Andromache und den Kindern? Nein? Das hättest du aber vielleicht tun sollen, denn im realen Leben siehst du, sehen wir alle, sie ab morgen niemals mehr wieder. Morgen bewegt sich unsere Geschichte wieder in die Gedichte der Muse hinüber und diesmal wird es - das weißt du ja auch schon - für immer sein.“ „Ja. So sagte es dir der Dichter, ich weiß.“ Hektor nickte. „Und wenn ich mich nicht irre, sagte er dir auch, daß wir unsere Musifizierung gar nicht genauer an uns wahrnehmen würden, daß alles mit uns auch dann genau so weitergehen würde wie im realen Leben mit zwei Unterschieden allerdings: wir würden - wenn überhaupt - nur noch in gehobener epischer Sprache miteinander reden und könnten dann weder pinkeln, noch kacken. Stimmt s?“ „Ja.“ sagte Helenos. „Er drückte es zwar etwas milder aus, aber das war der Sinn seiner Worte. Und das Kopulieren hast du noch vergessen. In unserer musisch-epischen Verfassung geht das dann leider auch nicht mehr. Aber alles andere - das hat mir dieser...wie hieß er doch? Ach ja: Homer geschworen - würde mit uns so bleiben, wie es ist. Du weißt, ich war in diesem Punkt sehr beunruhigt. Denn als wir damals die Helena das zweite Mal holen wollten, um sie den Achäern zurückzugeben, zerrann sie uns doch zwischen den Fingern, wurde zu etwas geisterhaft Durchsichtigem und Unfaßbarem, das ganz mühelos durch uns alle hindurchging und entwich, weil der Dichter sie mit Hilfe der Muse zu seinem Vorstellungsgebilde verwandelt und zu sich gerufen hatte. Konnte es da nicht auch sein, daß wir alle in unserer musischen Verfassung genau dieselbe geisterhafte Schemengestalt annehmen und nur wie hohle Luftgebilde existieren würden? Das war eine der Fragen, die ich Homer vorgelegt habe und er versicherte mir, daß das Geisterhafte in unserer Musifizierung zwar das hauptsächlichste Element sei, aber für uns alle selbst nicht mehr spürbar, wenn wir erst richtig in die Gesänge der Göttin eingegangen und ihr Inhalt geworden wären. Er würde sich alle Mühe geben, uns so realweltlich-wirklich in ihren Gedichten festzuhalten wie wir in unserem realen Dasein existieren. Darin habe ihm auch die Muse ihren Beistand fest versprochen, sodaß wir uns in dieser Beziehung keinerlei Sorgen zu machen bräuchten.“

„Und sie singen uns ab wann?“ fragte Hektor, der diese Frage dem Helenos schon mindestens ein Dutzend Mal gestellt hatte. Aber weil ihm wichtig war, dazu immer wieder die Antwort zu bekommen, daß die innerweltlich-zeitliche Spanne des Gesanges der Muse über den trojanischen Krieg auch eine genügend große war, um lange und ruhmvoll darin gesungen werdend existieren zu können, wurde er nicht müde, sie zu fragen. „Seit dem Tag, als Phöbos Apollon Pfeile in das Lager unserer Feinde schoß aus Rache für seinen Priester Chryses, dem Atreus Sohn Agamemnon die Tochter fortnahm für seinen Harem. Erinnerst du dich noch, wie froh wir damals alle waren in der Stadt, als wir davon hörten, wie wir hofften, das sei das Ende des Krieges, der Achäer in Troja, welche die Pfeile des Gottes entweder vertilgen oder davon jagen würden? Zu unserem Unglück gab der Atreide dem Chryses dann die Tochter zurück und versöhnte den Gott. Aber - und das hast du sicher auch noch nicht vergessen - er holte sich statt ihrer die Briseis aus dem Zelt des Peleiden Achilles, der dann vor Wut darüber an den Kämpfen gegen uns nicht mehr teilnahm und auch seine Leute zurückhielt. Was für Weibergeschichten sind doch das und was für Barbaren! Aber mit diesen Ereignissen - das schwor mir der Dichter - wird unser Epos beginnen und wie du siehst, liegen sie auch schon lange zurück.“ „Gar nicht so lange!“ gab Hektor brummig zu bedenken. „Diese Geschichten begaben sich im Frühjahr und jetzt geht erst langsam der Sommer vorüber.“ Helenos fühlte, wie er zu schwitzen begann, denn sie waren wieder an den wunden Punkt gekommen. Doch was half s? Er konnte seinem armen Bruder immer wieder nur dasselbe sagen, immer wieder nur dieselben wenig tröstlichen Worte, denn andere Argumente waren hier nicht zu erbringen. „Wir werden alle musisch verfasst weiterleben.“ sagte er (und haßte sich dafür). „In solcher Verfassung aber ist das, was reell aussieht wie die kürzeste Zeit, von ewig langer Dauer. Es ist die Ewigkeit, Hektor!“ „Eine Ewigkeit, in der getötet und gestorben werden muß.“ erwiderte der Ältere

finster. „Danke für solche Ewigkeit!“ „Es wird getötet und gestorben. Ja. Anders geht es nicht, denn die Muse singt hier einen Krieg.“ sagte Helenos in einem bittend-beschwörenden Ton. „Aber wer da getötet wird, wer da stirbt, kommt auch immer wieder zurück. Er lebt - gesungen werdend - immer wieder von neuem auf...“ „Um seinen musischen Tod zu sterben.“ fiel ihm Hektor knurrig ins Wort. „Um immer wieder und genau so dahingemordet zu werden, wie die Muse es in ihren Liedern haben möchte. Hör bitte auf so zu reden, als ob es für die Betroffenen ein großes Privileg wäre, dieses ewige Wiederaufstehen zum Tode, zum Gemordet-Werden von einem barbarischen Feind.“ „Aber es ist ein ewiges Um- und Wiederkommen in einem Heldengesang.“ versuchte Helenos einzuwenden. „Es kann kein ruhmvolles Leben und Sterben geben als in solchen Liedern der Muse.“ „Ruhm und Heldentum können mir gestohlen bleiben.“ zischte Hektor mit einem Gesicht, dem anzusehen war, wie er sich mühte, nicht die Fassung zu verlieren. „Das sind im Grunde nur Werte für achäische Mädchenschänder, für so freche Aggressoren wie sie, die sich einbilden, die Welt nach ihren Machtgelüsten ordnen zu können. Nein, du! Ich will keinen musischen Ruhm und kein musisches Heldentum und wären sie noch so schön und klangvoll vorgetragen! So was Mörderisches soll meine, soll unsere, Zierde nicht sein im Epos über den trojanischen Krieg, diesem unglücklichsten der Lieder! Du sagtest mir, daß ich in der Musifizierung dieses schandvollen Krieges mein Leben lassen muß, daß Achilleus es mir im Zweikampf nimmt, nicht wahr?“ Helenos nickte stumm. (Ja, so hatte es ihm der Dichter in dem Feigengarten des Priamos gesagt, als sie da ins Gespräch gekommen waren und der Mann ihm erklärt hatte, worin die Nachteile, aber dann auch die Vorteile für die trojanische Seite bestanden, wenn ihre Musifizierung so verlief, wie es von der Muse geplant war. Ein schlimmer, sehr zu beklagender Nachteil war der Tod Hektors, sein Getötetwerden im Kampf mit Achilleus. Aber dafür gab es mehr, viel mehr Vorteile für Troja und deshalb, ja nur deshalb hatte er (Helenos) sich dem Willen der Muse und ihres Dichters gebeugt und war da einfach wieder fortgegangen. Nur deshalb war er dann mit allen Gefährten und der Helena (die zu ihrem Glück die ganze Zeit hindurch bewußtlos blieb) wieder in die Stadt zurückgekehrt, wo - sicherlich hatte die Muse das so eingerichtet - niemand ihr Verschwinden bemerkt hatte, also keine Erklärungen dafür abzugeben gewesen waren).

„Nun dann höre, was ich machen werde, wenn der Moment meines Kampfes mit Achilleus in unserem musischen Schicksal heran ist. Ich werde, ehe ich mich dem Peleiden stelle, vor ihm davonlaufen. Da staunst du, was? Ja, ein Held darf nicht weglaufen. Selbst wenn sein Gegner ein mehrfach gewaltigerer ist als er, darf er das nicht. Ich aber werde es tun. Und weißt du auch warum? Weil ich unseren Verderbern, der miesen Muse und ihrem Dichter eins damit auswischen möchte: weil das ihr Heldenepos, welches auf unsere, trojanische, Kosten sie zu realisieren gedenken, zum Kippen bringt. Denn in solchen Epen suchen Helden erstens niemals das Weite. Und zweitens haben sie - wenn sie das tun - auch demjenigen, vor dem sie fliehen, viel, sehr viel von seinem Siegesruhm genommen: einen Flüchtenden zu erschlagen ist nämlich keine große Tat mehr. Beim Zeus! Genau so werde ich mich verhalten. Und wenn unsere Musifizierung dadurch - und wär es auch nur um das Wenigste - ins Wanken gerät, so ist das, Bruder, schon volle Genugtuung für mich: denn mit einem allgemein bewunderten Helden, der vor seinem Feind plötzlich ausreißt, ist kein Epos mehr ganz perfekt; es hat dann etwas von einer Farce und wird seiner Bestimmung, erhaben zu wirken, nicht mehr gerecht. Das soll dann unsere - vor allem meine - Rache sein an der Muse. Nun, was sagst du zu meinem Plan?“ „Filotate Hektor!“ (Liebster Hektor!) murmelte Helenos, dem beinahe schon die Tränen kommen wollten. „Ich finde ihn gut, ja sogar ausnehmend gut. Was du vorhast würde - wenn es nur möglich wäre - die Muse sehr empfindlich treffen. Sie müßte dann wirklich außer sich sein vor Wut darüber, daß einer der größten Helden in ihrem Lied so völlig aus dem Rahmen fällt. Sie würde - glaube ich - auch gar nicht mal auf den Gedanken kommen, daß du es bist, der ihr so un- , ja antithematisch entgegenwirkt, sondern alle Schuld daran Homer, ihrem Dichter, geben, meinend, daß er - gegen alle Regeln der Epik und nur um ihr das Werk zu verderben - dich habe vor Achilleus fliehen lassen. Und Homer würde dann auch gar nicht in der Lage sein, sich vor der Göttin zu rechtfertigen. Denn den Beweis zu erbringen, daß nicht er dich flüchtend gedichtet hat, ist für ihn, den Dichter des Trojanischen Krieges, dann immer schon so gut wie unmöglich. Mit deinem antithematischen Verhalten, Hektor, hättest du die beiden, die Muse und ihren Dichter, prinzipiell entzweit, eine Feindschaft zwischen ihnen entfacht, welche mindestens für den Dichter dann die fatalste zu nennen wäre. Denn wie könnte es so einer jemals verkraften, mit seiner Muse nicht mehr einig zu sein, nicht mehr in kreativer Harmonie mit ihr zu leben? Ja, so hättest du dich - wie auch uns, die ganze trojanische Seite in diesem Krieg - an der tückischen Göttin gebühlich gerächt. Das ließe sich dann wohl sagen. Jedoch, verzeih lieber Hektor, du merkst sicher selber,

wie schwer es mir wird, wenn ich dir gerade in dieser Sache entgegenrede. Aber wir haben die Tatsachen nun mal hinzunehmen, wie sie sind. Nur so lassen sie sich leichter ertragen. Darum laß es mich dir sagen, teurer Bruder, deinen Plan, vor Achilleus, dem Peleiden, flüchtig zu werden, wirst du nicht verwirklichen können. Hast du vergessen, daß wir ab morgen alle wieder gedichtlich werden, daß alles, was wir dann denken und tun, die Muse uns vorschreibt durch ihren Dichter? Hast du vergessen, daß wir, wenn morgen der Tag anbricht, als musifizierte nur noch poetisch leben und sterben werden? Daß unsere Geschichte wieder in die Gedichte der Göttin übergeht, wo sie nach ihrem Wunsch und Willen geformt zum Ausdruck kommt? Hast du dir nicht klar gemacht, daß wir alle ab morgen für immer und ewig verurteilt sind, einen Heldengesang zu bevölkern, wo es nur heroisch zugehen kann und alles andere, das da nicht hinpaßt, schon rein stofflich-hyletisch völlig unmöglich ist, wo so was einfach nicht „sein“ kann?“ „Das weiß ich.“ erwiderte ihm Hektor (den es wahrscheinlich ärgerte, bei seinem Bruder auf soviel Unglauben zu stoßen) ziemlich barsch. „Darüber haben wir ja mindestens schon hundert Mal gesprochen, seit du es von dem elenden Dichter, diesem Ho...Ho... wie hieß er doch? Homer, ja, erfahren hast. Aber ich sage dir: die musischen Zwänge in unserer gedichtlich verzerrten Geschichte mögen für uns noch so stark, noch so unüberwindliche, sein, das Davonlaufen vor Achilleus, ich werde es schaffen. Wenn du mich dann rennen siehst, so denke an meine Worte! Ja, Helenos! Meine ganze Körperkraft - und sie ist, beim Zeus!, keine geringe, ziehe ich dann in meinen Beinen zusammen, um sie laufen zu lassen zur Verschandelung aller elenden Gedichte über unsere unselige Geschichte. Dreimal will ich die Stadt - unser liebes Ilion - fliehend umkreisen, ehe ich dem barbarischen Herrscher entgegentrete, um von seiner, ja dann auch musisch geführten, Hand den Tod zu empfangen. Muß das nicht den ganzen Gesang auf den Kopf stellen, ein Riesenloch in seine Epik schlagen, das ihn dann nur noch sehr schwer, ja vielleicht überhaupt nie mehr, singbar macht? Müssen sich die späteren Generationen, wenn sie mich in dem schlimmen Lied, das ja so oder so unseren Untergang beschreibt, das Weite suchen sehen, beziehungsweise hören, sich nicht irgendwann einmal fragen, wie es kommen kann, daß ein Held sich so was erlaubt? Müssen sie nicht stutzen, wenn sie erfahren, daß der flüchtige Heros wie abgemessen drei Mal vor seinem tödlichen Schicksal davonlief und müssen sie dann einmal nicht auch die Frage aufwerfen, was hinter dieser systematischen Selbsterniedrigung von mir eigentlich steckt? Könnten alle solche künftigen Interpreten unserer unglücklichen, weil in für uns so nachteilige Gedichte gepressten, Geschichte dann vielleicht nicht von selber auf die Wahrheit kommen, die mein Davonlaufen erkärt, darauf nämlich, daß es von mir als ein symbolischer Fluchtversuch gemeint ist, als Versuch, der Muse zu entrinnen, ihren Versen und Strophen, welche so furchtbares für Troja bedeuten? Könnten solche kritischen Sänger, Hörer und Leser dieser Lieder dann vielleicht nicht auch einmal erraten, daß der fliehende Held mit seiner vergeblichen Flucht - denn wie die Muse uns dachte, so hatte sich hier mit uns ja leider auch alles zu vollenden - gegen seine tragische Musifizierung und die seines Volkes mindestens symbolisch protestiert hat, daß er faktisch bloß davonrannte, um der Göttin ihr Heldenlied zu vermässeln und könnte man dann vielleicht nicht auch erkennen, welcher Kräfteaufwand, welcher Wille von mir nötig waren, um die epische Regel zu brechen und in dem Heldengesang flüchtig zu werden? Achilleus, lieber Helenos, wird mit einem seiner vielen Epitheten auch der „Renner“ genannt, weil er so gut laufen kann. Aber wenn in unserer Musifizierung der Moment naht, wo mir der Tod von seiner Hand bestimmt ist, wirst du, werden alle sehen, wie weit er hinter mir zurückbleibt, wie völlig unmöglich es für ihn sein wird, mich einzuholen. Das wird er auch selber niemals können, denn das Tempo, Helenos, das ich dann entwickeln werde, wird alle gedichtlichen, ja ich glaube auch sogar alle geschichtlichen, Begriffe übersteigen. Ich wollte bloß, ich könnte es auch meinem ganzen Volke vermitteln. Dann liefen wir alle uneinholbar von hier weg und überlebten die Musifizierung.“

Dem armen Helenos krampfte sich das Herz zusammen, als er den verehrten Bruder so reden hörte. Da hatte er alles versucht, sein Redlichstes getan, um ihm die poetische Verwandlung, die Veränderung, welche sie alle ausnahmslos an sich erfahren würden - auch die Achäer und - was das Erschreckendste war - selbst auch alle Götter waren ihr verfallen - nur irgendwie schmackhaft zu machen. Und immer wieder mußte er es konstatieren: Hektor hielt gar nichts davon. Er hätte es lieber, viel lieber, vorgezogen, ein Sterblicher zu bleiben, als von der Muse in einem Heldenlied verewigt zu werden. Gegen solche Verewigung bäumte er sich auf mit dem ganzen Ungestüm seiner stolzen Gemüts: sie paßte ihm gar nicht und wie oft schon hatte er, seit Helenos ihm ihr hartes, unabwendbares, poetisches Schicksal eröffnet hatte (das war gleich nach seinem Besuch bei dem Dichter Homer im Feigengarten ihres Vaters gewesen), verächtlich wie von ihrer Verschließung in einen Liedkerker, in ein musikalisches Gefängnis, in ein ästhetisches Verließ u. ä. geredet.